



Diskussionsbeitrag: Neue Routine, neue Ästhetik

Die graue Energie hat in den letzten Jahren eine erstaunliche Karriere gemacht. Die Erkenntnis, dass rein auf den Verbrauch während der Nutzung orientierte energetische Betrachtungen entschieden zu kurz greifen, muss zu einer erhöhten Wertschätzung des Bestands führen, zumal eine längere Lebensdauer vorhandener Strukturen auch aus ressourcenorientierter Sicht zwingend erscheint. Die „Wegwerfgesellschaft“ hat auch im Bereich des Bauens ausgedient, so möchte man meinen.

Doch die Realität sieht anders aus. Die durchschnittliche Lebensdauer von Gebäuden sinkt in der Breite weiterhin. Selbst offensichtlich wertvolle, denkmalgeschützte Substanz muss immer wieder gegen den Abriss verteidigt werden, denn ökonomische, technologische und funktionale Logiken scheinen dem Erhalt von Gebäuden grundsätzlich entgegen zu stehen.

Erforderlich ist ein grundsätzliches Umdenken, das durch die Entwicklung neuartiger Strategien flankiert wird. Die Architektur muss in diesem Prozess die führende Rolle übernehmen, aber sie wird ihre Ziele nur erreichen können, wenn sie konsequent die Zusammenarbeit mit allen anderen beteiligten Berufsgruppen und der Öffentlichkeit sucht und sie im konstruktiven Dialog in die Pflicht nimmt. Ein echter Wandel beim Umgang mit dem Bestand ist eine Herkulesaufgabe, die per definitionem auf Langfristigkeit angelegt ist, für die man also einen langen Atem und viele Verbündete braucht.

An den Hochschulen hat dieser Wandel bereits begonnen. Der Anteil studentischer Arbeiten, die kreative Möglichkeiten des *Reuse* untersuchen, war wohl nie so hoch wie heute. Entsprechende Professuren werden eingerichtet, Wettbewerbe ausgelobt, Forschungsprogramme finanziert. Gleichwohl kann derzeit noch nicht annähernd davon gesprochen werden, dass ein den Bestand erhaltendes

Denken sich allgemein durchgesetzt hätte. Die erfolgreichen Vorzeigeprojekte dürften sich, bezogen auf das gesamte Baugeschehen, im Promillebereich bewegen, und allzu häufig beziehen sie sich auf Sondersituationen, die aufgrund spezieller Bedingungen nicht übertragbar sind. Die ernsthafte Prüfung, ob und in welchem Maße ein Bestand weiterverwendet werden kann, muss zur Routine werden, auch und gerade in Situationen, in denen es um Gebäude geht, die weder gestalterisch, noch funktional oder städtebaulich besondere Sympathien erwecken. Hierfür müssen rechtliche und ökonomische Anreize geschaffen werden, welche die erhaltende Alternative erheblich stärken; die existierenden Regelsysteme haben sich in dieser Hinsicht schließlich nachweislich als dysfunktional erwiesen.

Doch auch die Architektur selbst muss sich hinterfragen und öffnen, denn einige ihrer grundlegenden Überzeugungen stehen auf dem Prüfstand. Das konsequente Weiterbauen erfordert die Bereitschaft – und die Fähigkeit – zur typologischen Hybridisierung, zum ästhetischen Bruch, zur Applikation und Collage, zur Trennung von Struktur und Fassade. Die weitreichende Akzeptanz der Vorgaben eines defizitären Bestands schließt die konzeptuelle Klarheit und Stringenz aus, die im Entwurf auch heute noch als zentrale Qualität angesehen wird. Die Architektur wird „schmutziger“ werden, und sie muss diese Abkehr von bestimmten klassischen und klassisch-modernen Überzeugungen nicht nur zähneknirschend ertragen, sondern in vollem Umfang begrüßen. Denn das ist die Voraussetzung dafür, dass zukünftig die besten unter den jungen Architektinnen und Architekten ihre Kreativität dem Umgang mit schwierigem Bestand widmen, dass solche Lösungen Aufmerksamkeit und Wertschätzung erregen, und mittelfristig von Öffentlichkeit, Politik und Bauherrenschaft nicht nur akzeptiert, sondern auch eingefordert werden.

Prof. Dr. Riklef Rambow, Lehrstuhl Architekturkommunikation, KIT, Karlsruhe